

Joseph WEHRLE, *Der leidende Mensch und der mitleidende Gott. Ein Beitrag zur Anthropologie und Theologie des Alten Testaments*, Bibel und Ethik 4, LIT Verlag, Münster 2012, ss. 226.

„Warum müssen Menschen leiden? Welchen Sinn und welchen Zweck hat das Leid? Wie kann ein gerechter Gott so viele unschuldige Menschen leiden lassen?“ Diese sind Grundfragen, die die Menschen aus allen Zeiten berührt haben und zu denen man immer noch keine ausführliche oder zufriedenstellende Antwort hat, trotz allem Versuch der Philosophie, der Psychologie oder insbesondere der Religionen mit ihren dazu vielfältigen Deutungen.

In seinem neuen 2012 erschienenen und 226 Seiten umfassenden Buch versucht der jahrelange an der Kath.-Theol. Fakultät der LMU – München tätige Alttestamentler Prof. Dr. Dr. habil. Josef Wehrle, Professor für alttestamentliche Einleitung und Exegese und biblisch-orientalische Sprachen, seinen Beitrag zum Leidthema sowie zu dem biblischen Verständnis des Menschen und des Gottesbildes zu leisten. Das biblische Alte Testament setzt sich insbesondere in zahlreichen und vielerlei Texten mit diesen Fragen auseinander. Uns vertraut sind z.B. das Ijobbuch, viele Psalmen oder Prophetentexte. Im Ijob und Jesus erreichen diese Fragen allerdings ihre Spitze.

Ausgehend von der Analyse des biblischen Menschen (S. 11-30) weist Prof. Wehrle nach, dass die Erfahrungen der biblischen Menschen ganz konkrete Erlebnisse sind, die immer mit dem Leben zu tun haben, egal ob sie individuell oder kollektiv sind, und die nur im Raum des Glaubens reflektiert werden. Darüber hinaus erfahren die Menschen der Bibel, dass das Leid zum Leben gehört: „Wer leben sagt, der sagt auch Leid“ (S. 19). Durch den Glauben allerdings erfahren sie Gott vor allen Dingen als einen liebenden Gott, der seiner Geschöpfe überhaupt nicht weit entfernt ist, sondern im Gegenteil ihrem Leben nah und für sie fürsorgend ist. Die Präsenz Jahwehs ist ihnen immer gegenwärtig in allen Lebensbereichen. Es gibt zwar nicht nur ein Leiden um seines willen, aber auch ein Leiden des Menschen an Ihn, ein Leid vor und unter Ihm als Aufgabe der Sinnfindung und Sinngestaltung des menschlichen Lebens. Denn „der Gott Israels ist der Herr der Geschichte und der Herr seiner Schöpfung wie auch der Herr des „Schicksals“ (S. 29). „Letztendlich bleibt das Leid für die Menschen ein Geheimnis, da sich Gott selbst als das Geheimnis schlechthin manifestiert“ (S. 30).

Als Ergebnis seiner Analyse plädiert Prof. Wehrle für eine Revision zumal des alttestamentlichen Gottesbildes. Denn er erweist sich als äußerst dynamisch, nicht im seinem Wesen erfassbar und definierbar, „ein Gott, der mit dem Menschen durch das Leben gehen möchte, der ihn in allen Lebenslagen begleiten und *mit* ihm sein und mit *ihm* sein Leben teilen möchte“ (S. 8). In diesem Sinne prägt Wehrle den neuen Ausdruck „komitative Präsenz“, hergeleitet aus der hebräischen komitativen Präposition „im“ (עִם) = mit, im Namen „Immanuel“ in Jes 7,14 = „Mit uns

ist Gott“, um den biblischen Gott zu beschreiben als den Gott, der den leidenden Menschen begleitet und durch seinen Sohn Jesus Christus freiwillig das Leiden der Menschheit im Erlösungsgeschehen auf sich nimmt. Und noch mehr: durch eine Vielfalt von Texten aus dem AT, dem NT und den rabbinischen Schriften wird darauf hingewiesen, dass Gott selbst an seiner Schöpfung, an Mensch und Welt leiden und Schmerz haben kann (S. 6, 71-114). Er ist ein mitleidender Gott. „Komitative Präsenz“ bedeutet also, dass der biblische Gott Mitleid mit seinen Geschöpfen hat, sodass er mit ihnen auf dem Weg gehen möchte, sie begleitet und ihr Leiden auf sich nimmt.

Vor allem im Klagegebet erfährt der biblische Mensch die Gottesnähe in einer besonderen Art. Es erweist sich als Trost und Quelle der Kraft im Leid und nimmt daher eine zentrale Stellung im Leben der Menschen der Bibel sowie in ihrer Beziehung zu Gott ein. Mit zahlreichen alttestamentlichen Textbeispielen, besonders durch die Analyse des Psalms 13 im Alten Testament, im Kontext der Logotherapie von V. E. Frankl, der Grafik von Marc Chagall zu Ps 13 und des Neuen Testaments als Paradigma, plädiert Prof. Wehrle für eine neue Kultur des Klagegebets in der Liturgie und in der Pastoral, in der „die Notwendigkeit einer neuen Sprachfähigkeit im Leid“ entwickelt wird als wertvolle Hilfe, Trost und Quelle der Kraft für die heutigen leidenden Menschen (S. 31-70). Denn im Gebet „sowohl der Einzelne als auch das Volk können vor Gott klagen und nach dem Warum? Wozu? Oder Wie lange? des Unheils fragen. Die Fragen werden an Gott gerichtet, weil man sie selbst nicht beantworten kann trotz eigener Deutungsversuche. Einerseits fühlt sich der Leidende selber von Gott angegriffen und verlassen, andererseits vertraut man aber wieder diesem seinem Gott, von dem man nicht nur individuell, sondern auch kollektiv in der Vergangenheit Heil erfahren durfte“ (S. 31).

Alle diese Gedanken werden mit dem letzten Kapitel (S. 115-198) besonders gekrönt und betont. Denn hier wird die Leidfrage im Buch Ijob als Ganzes umfangreich thematisiert. Das Buch beschäftigt sich nicht nur mit der Leidwirklichkeit, sondern auch mit der Frage des Warum des Leids guter Menschen wie Ijob. Im Übrigen klagt Ijob selbst Gott an, ihm, dem Gerechten, so viel Übles, und somit Unrecht, angetan zu haben. Damit zeigt Wehrle, dass das Buch die in der damaligen Zeit verbreitete traditionelle Theologie scharf kritisiert, weil ihr Gottesbild nicht mehr mit der erfahrbaren Lebensrealität korrespondiert. In seiner Untersuchung weist Wehrle außerdem darauf hin, wie und warum das Ijobbuch über die Jahrhunderte hinweg an Bedeutung gewonnen hat: „Besonders das Ijobbuch wirft Fragen auf, welche die Menschen zu allen Zeiten in verschiedenen Kulturen und Religionen begleitet haben und die auch in Zukunft nicht verstummen werden. Denn bei aller Ohnmacht möchten wir doch den Sinn erkennen, der sich hinter dem vielen und oft unerklärlichen Leid verbirgt“ (S. 116). Und noch wichtiger: weil in seiner Leiderfahrung Ijob „Gott als Menschfeind wahrnehmen“ muss (S. 117). Doch muss Ijob in seinem Leid langsam auch erfahren, dass

„der Mensch also selbst in größtem Leid, in tiefster Dunkelheit nie aus der Hand Gottes fällt. Gott wird ihn immer begleiten, auch wenn diese komitative Präsenz zeitweise für den Menschen nicht mehr spürbar ist“ (S. 123-124). Das prägt Ijob so tief, dass er trotz allem mit Gott nicht hadert, warum und wie lange nicht fragt oder ihn verflucht. Im Gegenteil preist er ihn, mitten im Leid hält er Gott die Treue (S. 131). Warum er leiden muss, bleibt ihm immer verborgen. Nur den Lesern wird geoffenbart, dass eigentlich Jahweh selbst der Verursacher seines Unglücks und Leids war. Im Dunkel bleibt allerdings der Grund dafür, weshalb Jahweh so was getan hat. Hier sieht Wehrle einen entscheidenden Punkt für die Interpretation der ganzen Ijobgeschichte und zwar, „dass Gott aber bis zum Schluss die Bühne nicht verlässt und sich nicht aus dem Drama still und heimlich verabschiedet“ (S. 182). Seine komitative Präsenz begleitet IJob immer und in jeder Situation. „Derjenige, der zu Ijob steht, der in allen Situationen zu ihm hält, ist allein Gott“ (S. 183). IJob wird nicht aus seinen Augen verloren. Gott hat Vertrauen in seinem Knecht Ijob, er weiß genau, dass trotz allen Leidens Ijob zuverlässig und gläubig bleibt, weil es von der Grunddimension der Liebe getragen wird. Aus diesem Grund steht im Vordergrund des Ijobbuchs nicht die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, sondern Gottes Haltung und Handeln in Liebe, was sich im Segen Jahwes gegenüber Ijob im Epilog entfaltet. IJob stirbt hochbetagt und satt am Lebenstagen wie die Patriarchen (Ijob 42,17). Er erhält also die Vollkommenheit des Segens Gottes.

Zum Schluss seines Buches und in Zusammenhang mit dem Ijobbuch behandelt Wehrle noch die Theodizeefrage (S. 184-194), die er nicht als Hauptintention des Ijobbuchs sieht (S. 187), wie manche behaupten, aber auch nicht für obsolet erklären will (S. 193), und die theologischen Bezüge zum NT, besonders was die Verbindung zwischen die Gestalten Ijob und Jesus angeht (S. 194-198). Und er kommt zum folgenden Ergebnis: Der Grund fürs Ijobs Leiden liegt in einem himmlischen Test. Ist Gott deswegen ungerecht und grausam? (S. 185). Er zeigt sich schon im Prolog als menschenfeindlich (S. 186). So wird die Gerechtigkeit zwischen Gott und Ijob zum Streitobjekt: die traditionelle Theologie entspricht der Gotteserfahrung Ijobs nicht mehr (S. 187). Keiner kann daher „den Widerspruch zwischen der erfahrbaren Realität des Bösen und der geglaubten Allmacht Gottes“ erklären (S. 191). Man kann nur fragen, wie die Gottes Nähe sich in der Situation auswirkt und wie sich die Situation durch diese Nähe Gottes wandelt (S. 193). Nur die komitative Präsenz Gottes kann dem Menschen einen Trost sein im Leiden. Vor allem in Jesus von Nazareth, der selbst in seiner Todesstunde die Gottesverlassenheit erfahren und dazu keine Antwort bekommen hat, ist diese komitative Präsenz zur Realität und sichtbar geworden. Denn er ist der Immanuel, der „Mit uns ist Gott“. In der Auferstehung, „die existentielle Antwort Gottes auf die Warum-Frage am Kreuz“, hat Gott ihn gehört und reagiert (S. 194). Sein Tod „ist nicht die Ergebung in, sondern der Protest gegen das Leid, das durch das Unrecht der Welt verursacht wird“ (S. 195). Für den Glaubenden wird das Leid im Gebet verwandelt und erst durch die Erfahrung von Leid und Schmerz kann der

Mensch reifen. Und mit einem schönen Wort bringt Wehrle seine Konklusionen zum Ende:

„Mit Ijob dürfen wir das berechtigte Vertrauen haben, dass bei allem Dunkeln und Unverständigen Gott in jeder Situation mit uns ist, dass er unsere Bitten und unser Flehen hört, auch wenn wir in schwierigen Situationen den Eindruck haben, dass Gott schweigt, dass er uns nicht mehr hört und uns fern bleibt. Er hört wird jedes Flehen, jede Bitte. Allerdings bedarf es der Geduld. Denn Gott antwortet, wann und wie er will. [...] Nur auf diesem Hintergrund der Liebe lässt Gott das Übel und das Leid zu. [...] In der Solidarität des mitleidenden Gottes liegt letztlich der tiefste Grund, nicht im Leid zu verzweifeln“ (S. 197). Aus dieser göttlichen Solidarität heraus lernt der Mensch solidarisch gegenüber den leidenden Mitmenschen zu handeln.

Im Schluss des Buches (S. 199-212) stellt Wehrle eine umfangreiche und hervorragende Zusammenfassung zusammen mit seinen Konklusionen und Weiterführungen dar. Das Buch von Prof. Wehrle gilt also tatsächlich als hervorragenden Beitrag zur alttestamentlichen Anthropologie und Theologie. Es hilft den Lesern das Menschen- und Gottesbild in Hinblick auf das Leid der oder in der Welt besser zu verstehen und eine Antwort auf die Leidfrage herauszuziehen.

Letztendlich noch ein Wort zu der Methode: das Buch ist wissenschaftlich sprachorientiert, denn die Übersetzungen der biblischen Texte, die uns zur Verfügung stehen, sind z.T. schlecht. Aus diesem Grund sind alle von Wehrle zitierten biblischen Texte von ihm selbst übersetzt und exegesiert. Von daher kann die Lektüre des Buches für Laien in der biblischen Sprache und ihrer Grammatik nicht selten schwerfallen. Das beeinträchtigt aber nicht den Inhalt und Wert des Buchs.

Jorgiano dos Santos da Silva,  
Ludwig Maximilian Universität, München